

Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen.

1920 Nr. 134 Jahrgang 213



Bezugspreis: für blinde und unermöglichte Bezieher monatlich RM. 6,00, vierteljährlich RM. 18,00 fort. Ganz. Durch die Post bezogen gegen Post. Belegkarte.
Sonntag-Ausgabe **Anzeigenpreis:** Die Sperr. 34 mm breit. min. 6 Zeilen 50 Pf. Die Sperr. 90 mm breit. min. 4 Zeilen 2,00 Pf. Abat. nach Carr. Zeitungsamt Halle-Saale.
Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801. Abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postbezugsfoto: Leipzig 20512. **Sonntag, 4. April** **Geschäftsstelle Berlin:** Bernauer Str. 30. Fernruf Amt Kurwürd Nr. 2290. Elegante Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Uebele, Halle-Saale

Osterbotschaft und Osterglaube

Das Osterfest fällt auch in diesem Jahre leider in eine Zeit veränderter Unruhe und chaotischen Weltgeschehens, ganz besonders aber wird unsere deutsche Heimat von Streit und Unheil heimgesucht. Das zweite der großen christlichen Feste soll aber die Gedanken der Hoffnung und der Menschlichkeit in uns erwecken, und wir wollen deshalb nicht von dem Glauben lassen, daß künftige Ostern auch wieder in dem Sinne gefeiert werden können, der der Botschaft unseres Glaubens zugrunde lag. Verfallende Menschheit sind noch immer von Streue aus in die Welt gegeben und haben Herz und Auge aller der Menschen erfreut, die nach höherem Leben streben und schrecklich nach dem Morgenrot eines neuen Tages aufstehen. Der einzige Weg, der aus dem dunklen Labirynth unserer Lage herausführt, kann, ist der Pfad zur heiligen Stätte der christlichen Kirche. In den machtvollen Chorälen des Osterfestes wird der Sohn Gottes, der Auferstandene, als Todesüberwinder, als der Sieger über die Unheilmächte des Bösen, verkündet, und das Vertrauen auf diese Eigenschaften des Glaubens darf und wird uns nie verlassen. Es ist uns allen nicht gut gegangen in diesem Winter der Not und des Verderbens, und doch dürfen wir am Osterfest nicht vergessen, daß die düstere Jahreszeit besser endet, als sie begann. Sollte und Schrecken brachten im verflochtenen Netz schon im ersten Drittel des Ostermonats über unsere Länder herein, und bis zum Anbruch des neuen Jahres dauerten Frost und Ungemach. Die Bestimmungen waren groß, daß bei dem Mangel an Heizmaterial bittere Tage und Nächte ertragen werden müßten, aber die Natur hatte ein Einsehen und schenkte uns einen Frühling im Winter. Wir haben die trübe Zeit verhältnismäßig leicht überstanden, denn Gottes Güte verließ uns nicht. Neues Leben schreitet schon über die ländlichen Äuren und Saat, und Frühlingssprache ertönt in den Gärten. Wohl kann des Winters Frost und noch Aprilwetter mit Rückschritten und verängstigten Schneefaltern bringen, doch wir gehen dem vollen Segen mit innerer Freude in unserer besungenen Brust entgegen. Ostern brachte die Auferstehung in Dorf und Stadt. Es ist und bleibt eine Katastrophe, daß sich an das erste Ostern, das der Welt in einem entlegenen Erdwinkel am Mittelmeer beschieden war, auch eine Neuauferweckung von Menschenseelen gescheit hat, die bis in die Gegenwart ihre wirbelsamen Wesen schließt und sie in alle Zukunft schlafen wird. Der Frühlingsglaube, dem nichts wirksamer ist als das Wort. Es ist anzunehmen — er lebt — ist seit jenen Tagen zum unermesslichen Bestandteil menschlichen Seins geworden bei allen denen geboren, die der Menschheit des Aufstehens sich öffnen. Das äure Ostern unseres Volkslebens kommt nicht von Herzen, bevor nicht das innere Jerusalem ist. Es wird nicht die letzten und wahren Gründe unserer Not, in der wir uns befinden, erkannt und der Wirklichkeit klar ins Auge gefaßt haben, werden wir uns mit allem, was uns auch berufen und beschließen können, im Bereiche der Selbsttäuschung befinden. Wägen sich auch viele in falschem Glauben, was sie allein für die Herrschaft, innerer Auferstehung, wie sie allein für die Herrschaft Christi gilt, für sich, etwas erfahren hat, liegt die Aufgabe, die vor unserer Volk liegt, viel ernster an als die äußerlichen. Uns Deutschen ist politisch nicht zu helfen, es sei nicht an unserer Seele geboten ist. Erst die heilige Wiebergeburt führt zu idealen Zuständen im politischen Leben. Der in unserem Lebensschicksal gleichsam gezeugte und begrabene Christus muß wahrhaftig wieder auferstehen, auch im Heiligstum unseres Volkes. Es verlangt es eine politische Sinn- und zeitgemäße Osterfeier, die sich des Glaubens der Christenheit nicht nur vielstimmig erinnert, sondern ihn taufsch bezeugt.

Die Kräfte der Erneuerung und Hebung, die wir so notwendig gebrauchen wie Licht, Luft und Brot, werden sich entfalten, wenn Deutschland wieder ein christlicher Staat geworden ist. Die Memorialisten, die unser Deutsches Reich umwarfen, haben sich auch zum christlichen Glauben losgerissen. Wir werden leben, ob ihr neues Reichgebilde von Bestand sein wird, oder ob es in den Wirrwillen, die sinnlos herumschweiften wurden, untergehen wird. Was wir höher Fruehrungs erlebt haben, liegt nicht darauf schließen, daß die Niederbreiten auch die Schaffenden sein werden. Nur unter dem Lichte der Erkenntnis und der Gut gottgegebener Liebe werden die gestirnten Säulen des Reiches wieder errichtet werden können. Der Auferstehungsgeist, wie er aus der Osterbotschaft der Evangelien uns entgegenweht, von dessen Wunderkraft die Geschichte der Welt überzeugend genug redet, ist die alleinige Rettung aus der Not unserer Zeit. Wenn sich unsere Volksgenossen auf die von Gott und Menschen verlassenen Bahnen wieder zurückbewegen und deutsches, christliches Wesen achten, wenn die Christenheit des deutschen, christlichen Geistes wieder taufchen und die Quellen des unermesslichen Osterglaubens sich öffnen, kommt die nationale Wiedererhebung aus Nacht und Schmach zu künftiger Macht und Größe. Durch die Osterbotschaft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung

Duisburg von der Reichswehr besetzt

In Duisburg
 Düsseldorf, 3. April.
 Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt, daß die Reichswehrruppen heute nachmittag von 8 Uhr in Duisburg eingerückt sind. Die Duisburger Sicherheitswehr fängt die zurückfliehenden roten Truppen außerhalb der Stadtgrenze an den Zufahrtstrecken auf und veranlaßt ihre Umleitung ohne Verletzung der Stadt.

Neue Konflikte

(Von unserem hiesigen Sonderberichterstatter)
 Berlin, 3. April.
 Nach neuesten Meldungen über den Vormarsch der Reichswehr gegen die Aufständischen des Ruhrgebietes scheinen neue Konflikte, und zwar politische Verhandlungen, zu entstehen. Der Offener Zentralrat sieht in dem Vorgehen der Reichswehr einen Bruch der Weisfelder Abmachungen, hat aber beschloßen, trotzdem an seinen Beschloßen, auf sofortigen Abbruch des Kampfes und des Generalstreiks, festzuhalten. Darüber ist es dann zu einer Spaltung gekommen, denn mehrere Mitglieder des Zentralrates haben sich gestern Abend nach Berlin begeben, um hier mit den Generalkomitees in Verbindung zu treten. Diese Zentralratsmitglieder wollen die Führer der Berliner Arbeiterkassen dazu veranlassen, einen neuen Generalstreik für das ganze Reich zu proklamieren, weil die Regierung die Forderungen von Weisfeld nicht eingehalten habe. Sie heute mittag waren die Offener Führer jedoch mit den Führern der Berliner Arbeiterkassen nicht in Verbindung gekommen, weshalb die Möglichkeit dieser Meldungen von der Parteileitung der Unabhängigen bestritten wird. Aber die zu unternehmenden Schritte wird man erst beraten, wenn die Offener Delegierten zurückgekehrt sind.

In Angelegenheiten legt man diesem Schritte einzelner Offener Zentralrats keine große Bedeutung bei. Die Berliner Arbeiterkassen sei im großen ganzen freizubewahren. Selbst wenn es infolge der Polikation der Reichswehr gegen die Aufständischen zu einem Streikaufruf kommen würde, dürfte diesem wenig Folge gescheit werden. Das Mittel des politischen Kampfes, der Generalstreik, ist doch zu außerordentlich, daß man ihn nicht unangenehm an einem Monat zur Anwendung bringen kann.

Die Tätigkeit der Räuberbanden

Die letzten, von amtlicher Seite mitgeteilten Nachrichten geben uns endlich einmal an, daß die Bewegung im Ruhrrevier den ursprünglichen Führern völlig aus der Hand gegliitten ist und unorganisierte und weitverstreute Banden das Gebiet durchziehen. So wurde beispielsweise in Serne das Rathaus geplündert. In Duisburg ist es zu unangenehmen Vorfällen in öffentlichen Leben gekommen. In Essen plündern eine große Zahl der roten Truppen zusammen und verlangen von der Stadverwaltungsabteilung. Die Weisfelder, welche sich zur Arbeit bereit erklärt haben, werden weiterhin mit Waffengewalt daran verhindert. In der ganzen Stadt treiben Volksgenossen durch ihr Ansehen. Infolge früherer Plünderungen wurden sämtliche Banken geschlossen. Die Nahrungsmitteleier ist auf den Höhepunkt gekommen. Wie weit die Verhältnisse schon gediehen sind, zeigt besonders stark der Umstand, daß die Eisenbahnen, deren robuste Befahrung doch im allgemeinen bekannt ist, in einen Proteststreik gegen die Volksgenossen eingetreten sind und erklärt haben, nicht eher arbeiten zu wollen, als die Ruhe eintritt. In Hamborn wird gurgelt immer gekämpft, wobei auch Verhältnisse in Aktion getreten ist.

Beginnende Entwaffnung

Berlin, 3. April.
 Die Duisburger Kommunisten haben an den Vollzugsrat die Forderung gestellt, sie mit Munition und Lebensmitteln zu unterstützen, und haben mit dem Generalrat gebittet, falls dem Verlangen nicht nachgegeben werde. Der Vollzugsrat hat die Forderung abgelehnt und militärische Vorkehrungen zur Abwehr etwaiger Angriffe von Duisburg her getroffen.

Im Ruhrrevier ist in Elberfeld, Remscheid, Gagen, Essen und einer Anzahl kleinerer Orte des Berglandes mit der Waffenabgabe begonnen worden. Die Behörden sind fast überall wieder eingesetzt worden, doch sind sie noch durch Uebergriffe der Vollzugsräte an der Amtsausübung behindert. In Duisburg, Münster, Dortmund und Weschum sind die Waffenabgabe vorläufig verweigert. Die Eisenbahner des Eisenbahntreuevereins stellen sich in den Proteststreik eingetreten und haben erklärt, erst wieder arbeiten zu wollen, wenn Ruhe und Ordnung im ganzen Bezirk wieder hergestellt ist. Von Reichswehr, das ganze

Stadt gestürzt. Bei Hamborn wird noch gekämpft. Die Reichswehrruppen, die Dinslaken besetzt haben, hoffen noch heute bis Duisburg zu kommen. In Düsseldorf ist erneut, jedoch erfolglos am Generalrat aufgefordert worden. Es wird fast überall gearbeitet, dagegen sind die arbeitswilligen Bergarbeiter im Offener Revier gemäßigtem am Einfließen in die Gruben gehindert worden.

In Düsseldorf sind im Laufe des gestrigen Tages mehrere Kaufleute von den roten Armee eingetroffen. Die in Düsseldorf beheimateten roten Soldaten wurden hier entlassen, die übrigen, die gemischt aus dem Mitteln bezüglichen Lande stammen, wurden in ihre Heimat beordert, wo sie die Weisfelder übergeben haben. Die Ruhe wurde nicht gestört.

Drohender Generalstreik in München?

München, 3. April.
 Zwischen den Organisationsleitungen der Münchener Arbeiterkassen (schonem Verhandlungen wegen des Erfolges einer Kundgebung an die Reichsregierung, um den Einmarsch in das Ruhrgebiet zu verhindern. Der militärische Einmarsch würde auch hier von der Arbeiterkassen mit dem sofortigen Generalstreik beantwortet werden. Wie das Organ der Unabhängigen, der „Kampf“, mitteilt, ist eine von dem Gewerkschaftsbund, den Unabhängigen und den Kommunisten bereits vereinbarte Formierung gurgelt noch Gegenstand von Verhandlungen mit den Reichswehrgenossen.

Millerrand gibt nicht nach.

Die deutschen Truppen sollen zurückgenommen werden.
 Paris, 3. April.
 Der deutsche Geschäftsträger Mayer sprach am Freitag neuerdings bei Millerrand vor. Er überlegte eine Note, in der die französische Regierung neuerdings ersucht wird, ihre Ermächtigung zum Einrücken deutscher Truppen in das Ruhrgebiet zu geben und durch welche gleichzeitig zur Kenntnis gebracht wird, daß eine Abweisung der Reichswehr am Donnerstag morgen nördlich der Linie Weisfeld-Walzen vorgenommen ist. Mayer erklärte dem französischen Minister des Aeußeren, daß diese Streikkräfte ohne die Genehmigung der Regierung in die genannte Zone eingedrungen sind. Millerrand ließ Mayer seinerseits eine Note ausgeben, durch welche die deutsche Regierung aufgefordert wird, ihre Kräfte zurückzuziehen. Der Ministerpräsident hielt gleichzeitig die Verbindungen aufrecht, die er schon früher für den Fall einer deutschen Besetzung des Ruhrgebietes aufgestellt hatte und zu der er gegenwärtig seine Ermächtigung noch nicht geben könnte. Die Note setzte für die Befriedigung der deutschen Forderungen keine Frist fest. Die Staatsregierung besagt weiter, es ist wahrscheinlich, daß die deutsche Regierung den Wunsch hat, die scharfe Erinnerung, daß die französische Regierung formell angegriffen hat, zu vermeiden.

Während man in London, Washington und Rom es gern gesehen hätte, daß die Regierung mit den schärfsten Mitteln gegen den Bolschewismus und die Plünderungen im Ruhrrevier vorgegangen wäre, anstatt den bolschewistischen Zugewandten zu machen, werden die deutschen Bolschewisten von der französischen Regierungspolitik unterstügt. Diese findet das Auftreten des Generalis a. Walter proklamierend und spricht von einem weichen Schreden, den die einrückende Reichswehr unter der Einwirkung der bolschewistischen Verleumdungen nicht vermeiden möchte. Wenn sich so behauptet die französische Presse, die Lage an der Ruhr etwas es essert habe, so wäre dies dem Ministerpräsidenten Millerrand zu verdanken, welcher nicht erlaubt habe, daß die deutsche Regierung große Truppenmassen an die Ruhr werfe. Folglich habe Millerrand die Einrückung eines Bürgerkrieges im Ruhrrevier verhindert. Dies werde auch von den dortigen Sozialisten anerkannt.

Berner wird aus Paris gemeldet, daß auf die neuen Vorstellungen des deutschen Vertreters Millerrand erwiderte, daß die französische Regierung aus ihrerseits die Ermächtigungen im Ruhrgebiet eingezogen habe und die Lage nicht so kritisch ansehe wie die deutsche Regierung. Frankreich müßte also weiter auf seiner Weigerung bestehen bleiben. Millerrand sagte insbesondere, was die neuen Angaben der deutschen Regierung zu totalisieren zu lassen.

Münster, 3. April.
 Die „Westfälische Gazette“ schreibt zur Wittermeldung, daß die Sozialisten im Ruhrgebiet die alliierten Truppen ersucht hätten, entweder den Vormarsch des biesigen Truppen aufzuhalten oder selbst das Ruhrgebiet zu besetzen, die Interessen der Alliierten liegen hier. Wir brauchen ein freies, unabhängiges Deutschland und wollen uns nicht in seine unversöhnlichen Streitigkeiten einlassen. Insofern ist es nicht möglich, daß die deutsche Regierung es gestattet, die notwendigen Maßnahmen gegen die

Örner
 Kitten
 Kamm
 riger Nr.
 or 6122.
 otte
 richtungen
 Zimmer
 anführung
 1920
 S 581.
 wellende
 ange.
 ka-
 cke
 rehwart
 Otto,
 rtrieb,
 Nr. 8 H.
 1920
 ule
 amen un
 beginne
 ule
 r,
 April.
 rwald,
 Goldberg,
 Witten
 go das
 milles
 on die
 lkrrieg,
 ie Buch-
 na.
 erant
 r. 9, 10,
 über.
 elster
 str. 6
 lfen
 10-11
 hwerer
 erant
 el. 657.
 räumt
 mieder
 chen
 Spül-
 arate
 am
 Nr. 41.
 stände
 gründe

Räuberhauptmann Holz

(Von unserm h. Sonderberichterstatter)
Münch., 3. April.

Der Aufforderung des Kommunisten Holz, die heute nachmittag zu einer Versammlung im Kaiserhof 101a einzutreten, hatte eine große Anzahl hiesiger Arbeiter Folge geleistet. Auch der Oberbürgermeister und der Polizeidirektor hatten sich eingefunden. Holz erklärte, er brauche für seine rote Garde monatlich 100 000 Mark, und diese Summe müßte durch die Besessenen aufgebracht werden. Nach längerer Aussprache erklärten sich die Anwesenden bereit, die geforderten Gelder auszugeben. Die rote Garde, die nach den Aussagen Holz's für Ruhe und Ordnung sorgen soll, hat heute u. a. zwei Geschäftsinshaber gefesselt, um sie zeitweilig während der Besetzung des Rathauses durch die Reichswehr gefesselt haben sollen. Nach Zahlung einer Ration von je 1000 M. wurden die beiden Bürger wieder in Freiheit gesetzt. Im übrigen verlangte Holz die Ablieferung aller im Besitze der Bürgerkraft befindlichen Waffen.

Rebellenfreiheit im Vogtlande

Dresden, 3. April.

Nach der „Ztg. Münch.“ hielten die Reichsdelegierten in Dresden am Samstag eine Sitzung ab, in der über die Verhandlungen mit der hiesigen Regierung wegen vertriebener Rebellen berichtet wurde. Die Kommission erklärte, mit leeren Händen zurückzukehren. Doch längere scharfe Aussprache wurde eine Entschädigung angenommen, die auf das höchste die Aussetzung einer Ration von 90 000 Mark auf den Kopf des Holz betrauert ist und von der Regierung verlangt wird, sie solle der Reichswehr gewährt geben, daß sie nicht erneut den Wiederständen der Gegenrevolution ausgesetzt werde. — Weiter wird verlangt, daß alle Offiziere, die gegen die Reichswehr vorgegangen sind, entlassen werden, bezugleich alle vor dem 18. März verurteilten politischen Gefangenen. Für alle Arbeiter, die im Kampfe gegen Holz gefangen haben, wird Amnestie verlangt und zum Schutz mit dem Generalstabs- und dem hiesigen Armee- und Luftwaffen-Verbande in ihre Aufstellungsorte zurückgeführt werden.

Die Ablieferung der Schiffe gefordert

Stettin, 3. April.

Wie die „Offenpostung“ von einem Mitgliede der deutschen Regierungskommission, die in Paris über die Schiffsablieferung verhandelt, erklärt, hat die Regierung, um die Ablieferung der Schiffe zu beschleunigen, die Ablieferung sämtlicher Schiffe über 1000 Tonne und der Hälfte der Schiffe von 1000 bis 1600 Tonne in Birtch of Forts.

Ein allrussischer Kongress in Konstantinopel

Sankt, 3. April.

„Nieuwe Courant“ meldet aus Konstantinopel, am 15. April werde dort ein allrussischer Kongress abgehalten werden, an dem Vertreter aus Indien, Kopten, der Türkei und Kleinasien teilnehmen werden. Der Kongress soll mit der Beratung des russischen Friedensvertrages beginnen. Präsident wird Kujafsa Kemal, der Führer der türkischen Nationalisten, sein.

Verschärfung der Lage in Dänemark

Kopenhagen, 3. April.

Nach Mitteilung des Ministeriums wird die Wahl zum Folketing am Donnerstag, den 22. April, stattfinden. Das Folketing ist durch königliche Befehle vom Mittwoch, den 21. April, ab aufgelöst. Wenn der Wahltag nach dem Osterferien am 14. April wieder zusammenfällt, wird das Ministerium

Ruhe in Thüringen

Kassel, 3. April.

Nach der Aufhebung des Ausnahmestatus in der Provinz Thüringen und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

Aufhebung der Liquidation in Belgien

Brüssel, 3. April.

Nach einer Meldung des „Libre Belgique“ ist die Liquidation aller belgischen öffentlichen Werte durch Verfügung des Generalparlamentes aufgehoben worden.

Italien und die Stimmfrage

Rom, 3. April.

Wang Italien steht unter dem Einbruch der Radikalen über die Stimmfrage in der Republik auszurufen, ein geistesunausgegorener Minister beabsichtigt sich mit der internationalen Lage, und Ministerpräsident Mattiotti erklärte, der Ministerpräsident erwachte die jüngsten Ereignisse in Italien und die dortige Situation. Er erklärte sich entschieden für das Selbstbestimmungsrecht der Völker und drückte gleichzeitig den Wunsch aus, es müßte endlich ein Abkommen gefunden werden, das die Interessen Italiens als diejenigen Italiens und Jugoslawiens wahren könnte.

Diakon Blüthgen †

Berlin, 3. April.

Gestern ist der Diakon Wilhelm Blüthgen im Alter von 76 Jahren gestorben.

Ausweisung von Ausländern und Staatslosen in Bayern

München, 3. April.

Die bayerische Staatsregierung teilt folgende Anordnung der Regierung mit: Die Wohnungsnot, das Wasser- und Schieberum, die Verschärfung des Nahrungsnotstandes und damit die Quelle allgemeiner Inanspruchnahme und Verunsicherung ist in Bayern zum Teil auf das in den letzten Jahren folgende Einfließen von Ausländern, besonders aus dem Osten, zurückzuführen.

Bis in das Elend.

Ein Kampf um das Deutschtum.
Von Max Zsch. Halle.

Der Kampf aber hatte sich verlagert hinter den Öhren... Ein Wort hatte das andere gegeben, und die eine Wortkette bin war, wußte der Rabe von der Verkaufsstelle. Der aber hatte laut gelacht und gesagt: für so dumme hätte er den Kampf doch nicht gehalten. Das mit der Klauel sei Unsin. Sein Mensch könne einen Eigentümer hindern, zu verkaufen, an wen er wolle; das sei Gesetz des Landes, und Abreden gegen dieses Gesetz seien null und nichtig. Und wenn der Kampf ihm nicht glauben wolle, so könnten sie heute noch hineinziehen zum Stuhlrichter und zum Notar; das sei übrigens auch der kürzeste Weg für den Handel; dabei brauche man den Ortsvorsteher mit seiner Weisheit nicht und könne alles vor dem Richter in Ordnung bringen.

Der Kampf hatte aber doch noch ein Denken gehabt. Er sei nun so lange Faber hier, meine er bedächtig, und da möchte er doch nicht in Unfrieden von der Gemeinde scheiden.

Aber der Rabe hatte ihn zu beschwichtigen gemocht. Ach was, Unfrieden! Die Schuld an solchen Unfrieden liege ganz allein an den Deutschen, wenn sie eine Bestimmung getroffen hätten, die ganz offenbar gegen die Gehebe des Landes verstoßen. Das sei hinterlistig! Ein Kind der Gemeinde sei er, der Kampf, aber auch nicht, sein Grundgesetz gehöre ihm schuldlos, und welche Willkür hätte er denn, wenn es sich um sein eigenes Wohl handle, auf die Deutschen zu nehmen? Er solle nur einschlafen; ein solch gütliches Angebot würde ihm sicher so leicht nicht wieder gemacht werden.

So war Kampf wieder zum Beräcker an der Gemeinde geworden.

In aller Stille hatten die beiden vor dem Stuhlrichter der Kreisstadt das Geschäft in Ordnung gebracht. Als aber der Ortsvorsteher Reiner dort hörte, war auch er sofort zum Stuhlrichter gefahren und hatte gesagt, ob denn im Lande Ungarn Treu und Glauben nicht gälte. Man habe dem Kampf nur unter der Bedingung die Wirtschaft überlassen, daß er ohne Vorwissen der Gemeinde nicht weiterverkaufe; hätte man abnen können, daß der Kampf zum Betrüger werden würde, so hätte man niemals das Anwesen zum Verkauf gegeben.

Der Stuhlrichter aber hatte die Köpfe gesenkt. Es sei nichts zu machen; Verhandlungen wie die zwischen dem Kampf und der Gemeinde Weidenburg getroffen seien nichtig, denn der Kampf sei selbständig und mündig, und sein Mensch könne ihn hindern zu verkaufen, wann er wolle und an wen er wolle. Und im übrigen könne es der Gemeinde Weidenburg doch gleichgültig sein, wie die Wirtschaft laufe — sagte der Richter laut lachend hinzu. Im Lande Ungarn dürfe jeder eine Wirtschaft besitzen, er sei Ungar oder Pole oder Deutscher, und die Weidenburger sollten sich nur mit den Polen Rabinak betrogen — das sei sein Rat. Wenn sie ihm aber nicht nachkämen und dem neuen Gemeindegeld etwa aufschließen wollten, so würden sie es mit ihm zu tun bekommen. Spähen lasse er nicht mit sich, wenn man den Landfrieden nicht wolle.

So hatte der Ortsvorsteher, fast wie er glaubte, vom Richter sein Recht zu verlangen, nur Grobheiten und Drohungen erhalten und war traurig nach Hause gefahren. Der Kampf aber hatte sein Mensch mehr eines Wides gewürdigt. Pure Warrer Warras nahm ihn sich vor, nannte ihn im höchsten Zorn einen Faber, der sein Volk um dreißig Silberlinge betraue, und drohte, der Strick werde wohl schon gedreht sein, an dem der Kampf sich aufhängen werde. Wie einst der, der den Herrn verriet. Der Kampf hatte ausführlich erzählt, wie alles gekommen, aber den Warrer hat er damit nicht befähigen können, und ohne Grundbruch hat er, von seinem Geistesgenossen, seinen miffen.

In dem Zuge aber, an dem der Kampf das Dorf verließ, sah plötzlich drei perennierte Gestalten auf seinen

Wagen gelprungen, haben ihn vor seinem kreisenden und schwebenden Schächer und seiner Frau über den Weg gehogen und ihm mit glänzenden Goldstücken nicht eben laubend die Körperstücke geflickend, die der alte Ritter sich von Verletzungen meilend dem kaiserlichen Krompfer zu gezeigter Verächtlichkeit empfahl.

Warrer Warras hat in der Kirche sehr gescholten über diesen Lieberfall. Aber damit hat er dem nach der Stadt vorgezogenen Kampf die fünfshundzwanzig nicht wieder abnehmen können. Auch der Stuhlrichter hat das nicht geformt, da er eine Untersuchung begann, um die Täter zu ermitteln. Diese Untersuchung führte nämlich zu keinem Resultat, als daß nochmals festgestellt wurde, es seien dem Kampf von unbekanntem Stande fünfshundzwanzig Goldstücke verbrecht worden. Ob von Rechts oder von Unrechts wegen, darüber habe ich armes Schmelzmeister, nachdem nicht einmal die hohe Obrigkeit das mit genügender Sicherheit ermitteln können, in Weischeiden zu schweigen.

1. Dezember 1865.

Er ist da, und er sieht da! Der Volk, nämlich, die haben ihn nicht herausgerufen können aus seinem Nest, das er sich errichtet hat. Die Gemeinde war, nachdem der Stuhlrichter den Ortsvorsteher getreuer abgewiesen hatte, zu einer Beratung zusammengetreten, wie man sich der eingebrochenen Gefahr gegenüber verhalten sollte. Nach vielem Hin- und Herreden, wobei es oft sehr stürmisch zuging, einigte man sich dahin, daß die Gemeinde aus ihren Mitteln dem Polen die Wirtschaft wieder abkaufen und ihm, um ihn dem Kauf geneigt zu machen, einen ganz erheblichen Preis bieten solle, als man für alle Zeiten Gemeindegeld bleiben, das man einem tüchtigen deutschen Richter, dem man schon drüber in Siebenbürgen finden werde, zu einem bescheidenen Pachtzins überlassen wolle. Der Ortsvorsteher Reiner und ich, mir wurden beauftragt, die Verhandlungen mit dem Polen zu führen.

(Fortsetzung folgt.)

— In Württemberg hat die Eisenbahnverwaltung die Eisenbahnverwaltung die Eisenbahnverwaltung...

Provinz Sachsen

— **Durchführung, 2. April.** (Vor einem neuen Generalrat?) Die Oberteile sämtlicher Kreisverwaltungen...

— **Wann können die Eisenbahnverwaltungen...**

Volkswirtschaft

Das Ende des Reichsverwertungsamtes

Mit dem 1. April 1920 übernimmt die Reichstrauhandels- und Industrievereinigung...

Die Reichstrauhandelsvereinigung tritt an Stelle des Reichsverwertungsamtes in sämtliche von diesem in Ausführung seiner...

H.Z. Sportberichte

D. f. L. (Halle 96) gegen Karlsruher Fußballverein
Am zweiten Osterfesttag werden die Hallenser in Karlsruhe...

Neben der Umwidmung der kaufmännischen Geschäfte des Reichsverwertungsamtes...

Aktiengefellschaften

Zudenborfer Aktienvereine. Das Industrieministerium hat am 12. April 1919 die gezeichnete staatliche Zwangsverwaltung...

Handels-Schrifttum

Wirtschaftslehre-Preisverzeichnisse. Die rechts- und handelswissenschaftliche Fakultät der Universität Hamburg hat aus...

Vom Büchertisch

— **Erzählungen von Theodor Storm.** In der Sammlung „Zweihundert Jahre der Dichtung“...

Familien-Nachrichten

Verlobungen: Selene Sinke und Einarleone Rose Gomb Fischer, Wilmersdorf. — **Ehe:** Hilpert und Waul Streuer...

Wiederholungs- und Nachklausuren

Wiederholungs- und Nachklausuren. Am 2. April 1920...

— **Personen, die ins Ausland reisen wollen, müssen nach geheimer Vorladung...**

— **Wahrung der bei Auswanderung nach Brasilien...**

— **Wahlbereich der Folterkammer.** Aus Anlaß des bevorstehenden...

— **Ein Diebstahlsverbrechen aus der Schweiz ist wieder in Halle eingetroffen.**

— **Wiederholungs- und Nachklausuren.** Am 2. April 1920...

— **Wahlbereich der Folterkammer.** Aus Anlaß des bevorstehenden...

— **Ein Diebstahlsverbrechen aus der Schweiz ist wieder in Halle eingetroffen.**

— **Wiederholungs- und Nachklausuren.** Am 2. April 1920...

— **Wahlbereich der Folterkammer.** Aus Anlaß des bevorstehenden...

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 12.

Sonntag, den 4. April

1920

30 Jahre deutscher Geschichte seit Fürst Bismarcks Rücktritt

Zur Erinnerung an den 20. März 1890.
Von Wolfgang Eisenhart.

In die traurigste Epoche der deutschen Geschichte fällt die dreißigjährige Erinnerung an jenen verhängnisvollen 20. März 1890, an dem Fürst Bismarck aus dem ihm so ruhmvoll geführten Amt als Vorkämpfer der deutschen Politik schied. Wenn wir heute nach dreißig Jahren angefaßt eines für unmöglich gehaltenen Zusammenbruchs, der nach dem Willen unserer Feinde das Werk des großen Staatsmannes vernichten soll, jenes Tages gedenken, dann geschieht es wohl nicht, um alte Wunden wieder aufzureißen oder Kritik zu üben an einem so tief gebiegten Monarchen. Nein, es ist nicht die Frage, wer an dem Sturz des Fürsten Bismarck schuld war, sondern es ist eine ganz andere noch schwererliche Schuldfrage, die sich uns heute aufdrängt. Das ist die Frage: Wie konnte das deutsche Volk selbst, das vor einem halben Jahrhundert so ruhmvoll sein altes Kaiserreich wieder errichtet, so tief sinken, daß es heute die Rolle einer der schwächsten Nationen geworden ist, welche die Weltgeschichte gesehen hat und insgesamten einen Schmach- und Vernichtungsschicksal unterzeichnet mußte, wie er geradezu unerhörte in der Geschichte aller Kulturvölker ist.

Wir können nicht umhin zu fragen: Wie Deutsche sind noch kein Volk, das in seinem Reich frei wäre, nationale Politik im großen Stile zu treiben. Das Wort des Fürsten Bismarck: „Sehen wir Deutschland nur in den Sattel, reiten wir es schon können“, hat sich als ein Irrtum entpult.

Wenn ein so großer Sturz möglich war, wenn die Deutschen nur dem mitleidigen Großes wußten, wenn genaltige Männer ihre Führer sind, nach deren Willen aber von der Bühne stets von Neuem den immer wieder in ihrer Geschichte hervortretenden ewigen Fesseln eines mangelhaften Nationalgefühls, der inneren Uneinigkeit, der politischen Willensschwäche verfallen, dann müssen doch im deutschen Volksschicksal tiefere Schicksale liegen, die auch ein Bismarck nicht hat heilen können. Fürst Bismarck ward uns wohl der Einzige der Deutschen aber leider noch ein nicht zugleich der politische Größte der Deutschen. Er selbst hat inneren Schwächen gefehlt; solange er lebte, war die europäische Politik in Berlin gemacht. Aber kein Volk selbst hat von ihm nicht gelernt, Politik im großen Stile zu treiben. Der Deutsche ward nur zu bald aus einem Soldaten, der drei Kriege unter dem großen Staatsmann siegreich führte, wieder zum deutschen Michel. Statt das Werk des eisernen Kanzlers, Reich und in nationaler Geschlossenheit fortzuführen, stürzte er sich in die unruhigsten inneren Parteikämpfe und wählte Parlamente, in denen die Gegner eines starken deutschen Reiches, die Gegner der Bismarckschen Politik die Mehrheit hatten. Er wußte nicht, daß die englischen Engländer die Welt eroberten, ließ es der Deutsche zu, doch die immer mehr erstarrende schwarz-rot-goldene Internationale ihm das Mark der politischen Willenskraft aus den Knochen lag, daß jüdischer Fremdgeist immer mehr den alten deutschen Selbstsinn ersetzte. Es begann nur zu bald das große Kanzlers Scheitern, in unruhmvollem Leben und in unruhmvollem Ende verhängnisvolle Aera des halben Willens und halben Willbringens, welche den marterigen Ernst der Bismarckschen Tage bereits verloren hatte. Er wußte nicht, daß das Volk der Welt unter und miteinander niemals etwas anderes gewesen ist und immer sein wird als ein beständiger Kampf, bei dem es heißt: Hammer oder Anvil zu sein. Man träumte unter jüdischem Einfluß von Völkerverbrüderung und Völkerverbrüderung, während unsere Väter schon das Netz spannen, das man uns zur dauernden Verflüchtigung über den Kopf werfen wollte.

Der Deutsche verstand die Zeichen der Zeit nicht; er hatte nicht gelernt, mit dem wahren Völk, der dem Fürsten Bismarck eignete, das Auge der Welt zu betrachten. Er konnte nicht sehen, daß die englischen „Rettern“, unsere so nahen „Verwandten“, in der europäischen Völkerverformung etwas Weses gegen uns im Schilde führten. Genuß, selber Kreuze zu halten, wollte der Deutsche hoch mancher Warnungen verblödeten Männer an einen Zerstörer Stahls nicht glauben. Von der riesenhafnen Machtentwicklung Englands hatten bis in unsere obersten Regierungskreise hinein nur wenige Deutsche eine richtige Vorstellung. Man lese darüber die „Erinnerungen“ des Großadmirals von Tirpitz. Die demokratischen Parteien in Deutschland aber, die immer mehr das Geißel bei uns in die Hand bekamen, zeigten den Fragen der auswärtigen Politik gegenüber einen unveränderlichen Stumpfheit, eine Passivität und Urteilslosigkeit, wie sie eben nur ein deutscher Demokrat fertig bringt. Man schwärmte dort für England, das doch nun einmal, wie Bismarck sagte, „uns nicht lieben wollte“, und man begabte gegen das „reaktionäre“ Rußland, das doch für uns die allerwichtigste Mißgebend hätte bilden müssen. Die durchdringende innere Zerlegung Österreichs wurde aber blieb der Waffe der Deutschen unbekannt und unverständlich.

Man nun aber nach einem bekannten Worte jedes Volk die Regierung hat, die es verdient, so waren die Regierungen die Deutschland vor dem Kriege hatte, ein getreues Spiegelbild der im Volk seiner Mehrheit nach herrschenden Willen und Gesinnung. Das große Kapital von Ansehen und Respekt, welches die Bismarcksche Regierung im Ausland hinterlassen hatte, war bald verbraucht, und schon Kaiser Wilhelm II. schloß auf die auswärtige Politik der deut-

lichen Staatsmänner das Wort von den Hund, die bellend aber nicht beißen, anwenden zu dürfen.

Da aber die deutsche Politik wirklich das Beissen verlernt hatte, und man stat dessen allen Völkern bewundernd nachließ, so war die Folge, daß selbst alle sonstigen Deutschen mit anderen Mächten, vom Ostafrikaabkommen Caprioli bis zum Maroffall mit einer deutschen Niederlage endeten. Im Dreizehnen selbst aber ging, ganz im Gegensatz zur Bismarckschen Zeit, die Führung immer mehr auf Österreich-Ungarn über, und man brach es als Abhängigkeit, wenn man die ursprünglichen Ziele österreichischer Staatsmänner auf dem Balkan wieder im Gegensatz zur Bismarckschen Politik unterließ und den Feinden Österreichs mit dem deutschen Schwerte drohte. So hat man denn schließlich dies deutsche Schwert, das man für eine deutsche Sache sich nicht zu geben traute, für eine österreichische gezogen, an der Seite von Bundesgenossen, die, wie Österreich und die Türkei bereits in voller innerer Zerlegung begriffen waren, einer Zerlegung, für deren Gefährlichkeit der Regierung sowohl wie der Mehrheit unseres Volkes das richtige Augenmerk fehlte.

Wir müssen nicht, als der Sinn uns wieder eine Bismarck fassen wird. Darum gibt es heute nur eine große Aufgabe, die alle anderen übertrifft, und die ist: Unter deutsches Volk muß selbst lernen, Politik im großen Stile zu treiben. Es muß sich den Schicksal für die Weltlage annehmen. Wie ihn der Engländer in so großartiger Weise behält. Wir müssen aus einem Volke von Dichtern und Denkern, von Gelehrten und Philosophen ein Volk von Politikern werden, das auch ohne große Staatsmänner und Regenten, ohne große Friedrichs und ohne Bismarck, seinen Weg in den Kämpfen und in den Völkern zu finden weiß. Das deutsche Volk muß sich jenen dem Engländer eigenen Schicksal für die Machtverhältnisse der Welt aneignen, es muß politisch sehen lernen. Es muß alle weltbürgerlichen Kräfte veranlassen und sich dafür so vor allem aneignen, was die unerlässliche Grundlage einer erfolgreichen Außenpolitik ist: ein kraftvolles Nationalgefühl.

Was unruhmvolles Volk selbst, was es trotz seiner so reichen geistigen Entwicklung bisher nicht erreicht hat, das ist die Erziehung und Aufzucht der ganzen Nation.

Hier müssen die Hebel eingesetzt werden, unerschöpfend, rücksichtslos, ohne des Geistes und Gemütes der Demokratie, bürgerlicher wie sozialer, wie Herkules Natur zu achten. Erst wenn unser ganzes Volk gelernt hat, Politik in ebenso großartiger Weise, wie unsere englischen Feinde zu treiben — freilich ohne die schlechten Seiten der englischen Politik nachzuahmen —, erst wenn es sich herausreißt aus dem Jammer der inneren Parteipolitik, aus diesem elendlichen ewigen Warten um Rechte und Freiheiten, und dafür eine ganze Kraft in eine entschlossene, kluge und geistreiche auswärtige Politik im Bismarckschen Geiste, erst dann kann es wieder aufwärts gehen mit Deutschlands Geschick.

Das Vaterland in dem deutschen Drama

Von E. A. Georap.

A. Agnes Bernauer von Friedrich Heibel.

(Wiederholt verboten.)

Die bunte Farbenpracht am Ausgange des Mittelalters. Ein reiches, auf seine politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Reife hin genutzendes, außerordentlich gebildetes und jeder Anregung offenes Bürgertum. Geheimnisvolle Ritter tummeln sich in Turnieren, Landsknechte treiben allerlei Schalkstreiche, Rauganten schweifen über und froh vorüber. Der frische Luftzug der Frührenaissance streift vorüberziehend durch die deutschen Gauen und insbesondere Städte. Augsburg mit seiner rühmlichen Bürgerpracht, seinem wohlverdienten Patriarchat und seiner feinen durchgebildeten Elite erhebt sich vor uns in schönen Gärten und rauschenden Auffahrten im hellen hellen halbmittelalterlichen, bald neuzeitlich angebaute Bauweise. München steigt jung an der Stirn empor, noch hat es wenig Kunst und Wissenschaft bisher gesehen. Dagegen ruht unser Blick auf dem vielgeleiteten Regensburg mit seinen Erkern und Schornsteinen, wo sie so brav in der Kunst des Tafelsets schafften. Dann streift das Auge die Kölner Bauwerke. Da bauen sie bereits an ihrem herrlichen Dome; daher kommen die in niederflügeligen Schloßhallen sich genutzenden Pläne an das Grabmal und den Wäldern auf Glasfenster. Diese Bilder erzählen uns fromme Legenden; „man wird heilig“, meint Herrag Albrecht, „wenn man durch diese Scheiben sieht.“ Die großen Dichter der ersten klassischen Periode des deutschen Vaterlandes sind daran, uns Volk zu dringen. Graf Köning bedauert, daß „ein Schödel für die Gomaire und Admetelbrüder des Heinrich von Dierdingen und Wulfstons von Eichenach zu hart gewesen ist.“ Jetzt aber er alles wieder von sich, was er je verstanden hätte, die eben so stolze als tief ergreifende Schönheit der Tochter des Babers Bernauer von Augsburg zu feiern, oder auch die Reiden der heiligen Beime, Estrid und Dolch im roten Felde, schreden den Witz. Aus dem Wintergarte erhebt sich wie aus Nebeln die Kaiserin mit den Ehrwürdig behenden Abzeichen der Kirche, wie sie nun eben die von damals überkommen oder sich errichtet hatten, denn sie brauchen sie. Da nun dort emporsteigendes neues Leben, verjüngte Ordnung der Städte, amorginende Kräfte auf allen Gebieten des Lebens, insbesondere haben die stark und blühend geworbenen Künste sich in das Reglement und die Ordnung der Patriarchat erhoben und gedrängt. Lebendig tritt in früher, kräftiger Farbe das Gemälde einer neuen Zeit, die Neues zeigen möchte, vor

unser Auge und verbreitet eine allseitig anregende Stimmung über die Handlung. Diese Handlung ist knapp, treffend angezogen, nimmt in ihr energisch zusammengefaßtes Geistes, jede noch so frächtige, noch so reiche, noch so schöne Einzelheit, jede muß dem Ganzen offen; das und der einzelne ist nur etwas an und in der Gesamtheit, der er sich zu beugen hat. Das ist das Vaterland; und das Wesen dieses Vaterlandes antwortet und beugt sich und erstreckt in jenen und lohnreicher anderen Bildern. Als dränge sich die Idee der ebenso tiefgreifend schönen als gewaltigen Dichtung schon aus ihrem äußeren wie inneren Aufbau unüberdärflich auf: die Idee des Opfers, die Idee der Beugung des Einzelwesens unter die Gesamtheit, das Vaterland.

Diese Handlung und ihr großer lebendiger Gedanke wird in erster Linie von dreien getragen: von Vater, Sohn und dessen jungen Frau im Waiengauer einig strahlender und heiterer Schönheit. Von der elementaren Gemut dieser über alle Erdennote hinwegreichenden Schönheit des Körpers wie der Seele und darum zugleich von der abgrundtiefen Altmacht der alle Hindernisse überwindenden Liebe bis in den inneren Kern ihrer Wesenheit getroffen, wird der Bund dieser alle gleich edlen Menschen für das Leben geschlossen. Aber Todesabnungen schlagen gleich das unheimliche Frühlingserwachen des jungen Mannes mit bleicher Blässe. Agnes: „Schon nicht oder frant mich, wie man ein armes Mädchenkind fragt, von dem man glaubt, daß ein uneheliches Kind ist, eine „keine Welt“ nicht aus, dies Wort“ flücht, eine „keine“ niemand die Hand weg, wenn er sie über die Brust hält!“ Und Todesabnungen begleiten die Braut zum Altar und Todesabnungen legen sich auf das Waiengauer ihres Eheglückes wie ein Kreuz. Das Vaterland liebt, das ernste Antlitz halb verhaßt, abgewandt von diesem Gerangsbund, den tiefste Reueung geschlossen hat. Denn der, zugleich unter dem elementaren Drang der Schönheit und der Liebe, ist Albrecht, der Sohn des Herrags Ernt bis zum Münchener-Bauern, nicht nur der Erste dieses Thrones, auf seinen zwei Augen steht nach dem Tode seines Vaters Wolf, dieses ewig fränkischen Kindes, „mit dem alle Gelehrten Kämpf spielen“, die ganze Tronfolge. Und er kann und darf sich nicht entziehen, sonst bricht nach dem Tode seines Vaters ein verheerender Erfolg und Bürgerkrieg über das Land und Volk herein. Aber mit der schönen Tochter des Babers Bernauer aus Augsburg kann er niemals, wie nun einmal das Geiz und die

Entscheidung mehr noch die Lebensabrechnung von den höchsten bis zu den niedrigsten Kreisen des Volkes ist, eine gesellschaftliche und zur Chronologie berufene Kaufmannschaft zeugen. Und so bleibt, da Albrecht niemals in eine Xrennung der Ehe willigt, nach dem Tode des fränkischen Bringen Wolf, in der Tat nichts anderes übrig, als, getrieben auf ein Rechtsgutachten der sachkundigen Rechtsgelehrten des Landes, die Gattin nach einem dreißig Jahre währenden Frühlings eines höchsten Eheglückes in der Waiseintheit des Gatten den grauamen Tod in der Donau sterben zu lassen. Der Verlobte, die Verbindung der Welt gestört, Vater und Sohn entzweit, dem Volke seinen Feind entfremdet, einen Zustand herbeiführt, in dem nicht mehr nach Schuld und Unschuld, nur noch nach Unrecht und Wirkung gefragt werden kann!“ Und noch einmal darf der Kaiser Briefing denselben Gedanken ausdrücken: „Nicht Herrag Ernt ist es, es ist die Welt!“ Sie aber dachte zu groß und empfand zu tief und zu edel, und in der Waiseintheit die Scheidung vom dem fernen Gatten sich von dem schrecklichen Tode loszulassen. „Ich selbst hätte mein Andenken in feiner Seele ausgeschrieben, und er müßte erörtern, mich je geliebt zu haben.“ Wie reich konnte ich mir in meiner Armut jetzt auf einmal wieder vor, wie stark in meiner Ohnmacht! Diesen Schmerz kann ich doch noch so ihm abtun! Das kann mir doch kein Herrag gebieten! Nun tritt're ich wirklich nicht mehr!“ Und ihr letztes Wort vor dem Sturz von der Brücke: „Nein, nur mein erster Gatte, rein lo! auch mein letzter sein!“ Laut mir, wie Sie müßt und dir, ich will's leben! Bald weiß ich, ob's mit Recht gefasht!“ Nun kommt es in jenem elementaren Ausdruck des Albrecht, indem er in einem einzigen Sturmesbrauten siegreich über das Land dahinzieht, alle Urheber des Todes des geliebten Weibes fällt und vor dem gefangenen Vater steht. Der entworfen den Sohn im Namen jener ebenen Notwendigkeit, Dienst am Vaterland.

Sehen wir uns diesen Dienst am Vaterland an, wie ihn kein vornehmster Bürger und erlicher Diener, der Herrag bewährter Kaiserliche Prälat. Wie können uns hier nur an das Notwendigkeit halten. Dieser Fürst ist mit seinen Opfern fürwahr allen Bürgern voran und fürwahr sehr weit gegangen. Als alle, hierzu übergehenden Mittel und Wege vergeblich waren, war er sein eigenes Junges aus dem Reut und nahm, statt des ungelunden und tüchtigen Sohnes, das fremde fränke Kind, den Sohn seines Bruders Wilhelm, herein. Gift nicht! Das Kind stirbt! Das große Not sehr weiter. Nun weiß der große Herrag haben, daß er schon einmal fand. Denn auch die andere, fast noch herber und aufreißende Mißsicherheit, mit Ungehörig des eigenen Sohnes, ähnlich mit den beiden Vätern in Angst und Landeshut auseinanderzusetzen, hat, bei der unruhigen Bürgerlichkeit der beiden unter sich, auch nicht die geringste Aussicht auf Erfolg. Denn die beiden würden sich nach Herrag Ernt's Tode sofort wie zwei heidenfarnige Wölfe anfallen. Dazu käme der, jezt wohl als bereits eine hartnäckige Wiberland Minder-Bauerns gegen eine hartnäckige Wiberland Minder-Bauerns der sich höchstwahrscheinlich um Albrecht's und seine Erben, wasan wüßte. An einer Anerkennung der durch eine Reihe hervorragender Eigenschaften ausgezeichneten Gemahlin Albrecht's als Herrag und ihrer Kinder als erblicherer wäre Herrag Ernt höchst geneigt gewesen. Sie würde aber



Sallescher Ruvier

Unterhaltungsbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 12.

Halle/Saale + Sonntag, den 4. April

19-20

Eva

Ein Ostertag von F. W. Freytag.

Im kalten Abert der Eichen hinter der Mühle hängt das Abendgold. Die Stare pfeifen in den Silberbappeln, die sich an der Brücke vom Meer hoch in den Himmel reiten. Das Mühlrad rührt. Dampf erglänzt die Wasser im Grunde. Das fließende Silberglanz klingen im Erlengebüsch des Bachufers.

Auf den ungelassenen Quadern des breiten Geländers stehend, lausche ich in mich hinein.

Selbe heute morgen bin ich wieder im Dorf, in der Mühle. Denn der Eid weilt, und der Frühling ist da. Den Staub der grauen Stadt habe ich von den Schenkeln geschlagen und trinke des Waldes erstes Grün, des Waldes süßliche Früchte, des Frühling's Wehen in meiner Einfachheit.

Dämmender bricht an. Der Klang scheidet und mahnt an den Seimweg.

In seinem gedämmigen Zwinger rüttelt sich Gans. Zwei frisch geschlossene Sperlinge werfen sich ihm als Nachtvogel hinein. Eva, des Müllers Tochter, steht mir in der Eile stehend an, als wäre sie eine Weidengetreide, blond, blauäugig.

Als ich mich in meinem schönen Zimmer im oberen Stockwerk unter der Daunendecke strecke, weiß ich, was ich morgen beginne. Ein stiller Sonntag ist zu erwarten, und der weiße Berg wirkt mit der Krähenhütte, der weiße Berg, den ich seit dem Herbst nicht sah.

Gans faucht mich während an, als ich ihn vor Tau und Tag in den Hof lege.

Alle Löse im Dorf ruhen noch in Dunkelheit. Nur in der Mühle brennt ein einmühsames Licht.

Eva.

Als ich über die Eichenhöhlen poltere, die den Mühlgang vorm Hause decken, braust's und jähst's unter mir, schwingend und rumpelnd beginnt das Mühlrad sein Tagewerk. Ueber die Brücke, am Eichenbusch vorbei, führt mein Weg, hinein in den großen Wald. Die Kiefernspitzen stören in den blauschwarzen Himmel, und die Sterne brennen in demantenen Geblitz.

Ein silbes, einmühsames Stück Erde ist die Sandhülle an Heiderand, Strandhafer und Sandheide wachsen dort. Im Schatten der Föhren kimmert ein Streifen graugrüner Mooses.

Der Sand milmt unter dem Fuß, als ich die halbverdorren Papeln aufsumpe. In den Hügel krönen. Neben ihnen, zwischen den beiden Hingeln, hebt sich meterhoch die mit Astflocken bedeckte Stütze aus der Nacht.

Klingt schon über mich in meinem Verließ, längst blökt der Auf der Straße vor mir, da tönt der erste Droffelschlag über die Nacht.

Erster Droffelschlag, hehler Sang, wie oft habe ich dich begrüßt im Grauen des Morgens!

Von den Wägen tönt der Wirkhähne Grugeln wie gekämpfter Wirbel der großen Trommel herüber. Und dann kommt das erste Licht. Die Gedanken der Nacht entziehen dem geblendeten Sinn. Die Sonne kommt, die Sonne!

Sie kann ihn heut nicht sehen in seiner keuschen Fülle, den werdenden Tag. Ein Strahlenbimmel in den Schiefeläden mich mit genügen.

Der Gestirne fatter Glanz verblümt. Keller und Keller färbt sich der Netzer.

Wie Geisterhauch auf's über die Erde, bis in meine Gütte hinein: Abglanzes Licht, rosige Linten jähren über mir.

Erdgeruch, fester Brodem steigt aus dem Moor zu mir empor. Und dann blau's und gold's. Die Sonne, der Tag ist da.

Der Hüter freist in den Miesern, der Ringeltauber heult, und heller Hitzenschlag schallt durch den Morgen. Ins Viellicht der Gütte bringen toposforische Sonnenstrahlen, tanzen in Kringeln auf den braunen Sparren der Wände. — Stille.

Meine Gedanken sind in der Mühle.

Eva.

Krah — krah.

Ueber dem Waldbrand ein Paar schwarze Kreuze.

Krah — krah. — — — Krah — krah.

Der graue Kräh'n misstöniges Krächzen klingt näher. Sie haben den Lohdein erlöhnt, freiden lärmend heran, freisen über den knappenen König der Nacht, hoffen auf ihn, schwingen sich unter betäubendem Schreien in der Fallbäume dürres Geäst.

Ein Wandel der Nestpländerer ist schuprecht. Zweimal made ich Dampf.

Mühes Durcheinander, erkroftes Gefräch, eiliges Dabonfliehen, Plattern der Geflossen unter den Papeln, Kreisen über der Zule, in der Ferne sich verliender Warnruf.

Ein heißes Dugend Nebelkrähen liegt im Sande, eine gefligelte sucht in groteskem Gipsen das Weite. Ein Schuß erlöst sie.

Gans hat sich beruhigt.

Aus den grünen Weiden quillt das Gebüdel der Lerdgen zu mir empor.

Da — Gans wendet den biden Kopf zur Sonne.

Ein Turmfalke rüttelt über ihm und verschwindet.

Ein Hüter streicht herzu, baumt auf, noch einer und noch einer.

Alle drei hocken schäftend mit gefräuster Seele auf dem Fallbaum. Frech blinzelt das Nahrungsaue, metallisch schillern die Flügeldecken in dem gartel Rotbraun des Gefiebers.

Humms.

Einer der Hüter sucht rüttelnd die Ferne, zwei sollen feintrot zur Erde.

Stille. — Eva, die du noch kurze Wädeln trugst, als ich zum ersten Mal in die Mühle kam, neben mir sehe ich dich sitzen und in die blaue Fernschicht schauen.

Dann wieder hehreres Krächzen. Ein neuer Krähenschwarm mocht dem Fuß seinen Besuch.

Schillt sticht ihr Höhegang mir ins Ohr. Schillt über dem knappenen Ungefimm, hoffen auf den gefürchteten, unheimlichen Gefellen, bis ein Doppelschlag den freisenden Knäuel löst, drei der grauen Schöblinge Purzelbäume schlagen und dem Auf zu Füßen flattern, während der Rest des Schwarmes davonsticht.

Stille. — Es ist halb zehn. Ich bin im Begriff aus der Gütte zu treten, da blutert sich Gans auf, wirft sich von der Straße und liegt mit gepreizten Fängen laudend auf dem Wälden im Sande.

Ein dunstler Schötten — ein kleiner Schnabbspieß — und des Hüterbabidils Weichen flüht mit gelähmten Schwingen verendend zu Boden.

Stille.

Auch das schweigende Schöb'n des „Aprilmorgens“ mit dem trügerischen Aprilwetter in Verbindung aber erstens darin die Weite des einigten „Aprilmorgens“, jener frühlichen Güte, von der Kangel herüber der Jugend lustige Ostermärchen zu erzählen, um über den frohen Charakter der seltsamen Ostergebäude recht klar zu machen. Da man aber in großer Voreil zu Ehren der Frühlingsschönheit Osters das Fest der neuständenden Sonne mit alterhand heiteren Spielen beginn, so ist der Gedank wohl nicht unbedacht, daß auch die Kurzeit des „Aprilmorgens“ ein bedeutendes Lebensstück jener Osterbeobachtungen ist. In Deutschland geschieht über auch in Folge 1605 urkundlicher Erwähnung; sie soll von Frankreich her bei uns Eingang gefunden haben. In der französischen Literatur läßt sich der Brauch mit Sicherheit nur bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen.

Auch das schweigende Schöb'n des „Aprilmorgens“ beim Essen der aufstehenden Sonne, die nach dem Volksglauben dreimal vor dem Fraube süßt, ist unbedingt eine alte und heidnische Zeit. Man muß das Wasser einer gegen Morgen strömenden Quelle entnehmen; wer sich damit wäscht, blüht das ganze Jahr hindurch in jugendlicher Frische. In verschiedenen Gegenden des Rheinlandes werden an den Osterfesten lustige Spiele aufgeführt; in der Mark und in Westfalen das früher soer in den Kirchen geführte „Osterballe“, wobei der Wall ein Symbol der aufstehenden Sonne zu sein scheint. „Schmadowsten“, das gegenfeitig übertragende Weiden aus dem Morgenstimmer mit gefandheitsbringenden Rutenstreifen, ist immer noch weit in deutschen Länden üblich nicht minder die „Osterstiepe“, ein Osterden besingenden Menschen mit jungem Grün, dem man von Drogen das Allerbeste wünscht.

Das hat man in diesem zweien Jahre zu Beginn des April auf dem Bergan die Osterfeier empfangen werden, dann möge der strahlende Osterfest glühendehend das Dunkel erlösen, in dem wir voller Sorgen nun schon so lange von einem Tag zum andern in gedulder Ungewißheit über die Zukunft unter uns zusammensackelnden Vorkältern dalirhinken.

Genug. —

Mir ich aus der Gütte trete, thront Gans wieder auf der Straße und blinzelt in die Sonne.

Die Reite rolle ich zusammen und mache mich zum Geingang fertig.

Der Weg durch den Wald zurück wird mir nicht lang, weil es in mir so lacht und prubelt, ob all des sonnigen frohen Lebens, weil eine Abnung mich erfüllt, eine Abnung fremden Geschehens. —

Am Eichenbusch kommt mir Eva mit dem Hund, dem jungen Brauntiger, entgegen, den sie für mich aufgejogen hat.

Mir drücken uns flumm die Hand.

Personen blicken wir ins große Thal, das durch die zerrissenen Stämme schimmert. Silbern prangen der Weiden, braunrot der Erlen Röhren am Gefräuch. Des Vollgrotes weiße Flocken liegen auf den sprossenden Gräsern am Ufer des plätschernden Baches. Und davor leuchtet aus der Eichen modernem Raub der Anemonen Rosenhauch. Unter der Dornenhecke grüßt die Nierulze.

Der ganze Eichenbain ist ein einziges Birren und Summen von Käser- und Fliegenhewigen, ein einziges Pfeifen, Flöteln, Klingeln und Quäkern von Bogelstimmen, Kiefern- und Baumhauer, Kleiber und Nudling, Goldhähnchen und Sumpfsinze, alles, alles läutet den Frühling ein.

Evas kleine, feine Sand ruht in der meinen.

Unsere Wege treffen sich.

Keiniges Ergrüben liegt auf dem sieben Gesicht.

„Unsere Stunde ist noch nicht gekommen, Eva.“

„Einer Träne Werle fällt.“

Stumm wandern wir der Mühle zu, vor uns der Hund in muntren Sprüngen.

Born Hause trennen wir uns.

Ich sehe noch und inne. 1601 lese ich in dem grauen Stein überm Tor: Erlange der Hut Gans' Besichtig hier. Da verleihe ich den Allen, daß er die Erlänge nicht fors lassen will. Ich muß hierbleiben, wenn sie mein werden soll; und mit einem Mal fällt mir der Verzicht auf das stutende Leben nicht mehr schwer.

Schillt ich bisher, daß ich den alten Tag nicht vergessen konnte? — — —

Der Abend wirft seine ersten Schatten. Ich sehe am Fenster und sehe dem Auf zu, der mit Wehagen eine Straße kröft.

Die Amel flüht, der Duft der Narzissen, die mir Eva ins Zimmer geblüht hat, heraufsticht mich. —

Die Nacht kommt. Die Sterne brennen am Frühlingshimmel, und das Silberborn des Mondes blinzelt durch das Gebüsch der Eichen.

Woh immer flühe ich am Fenster. —

Nur ich alles vorbei, alles ist anders geworden, als ich gedacht. Ich habe mit dem Alten gebrochen. Die Vergangenheit ruht hinter mir. Ein neues Leben beginnt, können muß ich und fest zugreifen.

Über das wird mir wohlthun. Tages Arbeit, abends Sinnen. — Jägertraben. — Eva. —

Das Licht wohnt in mir, ich halte es: mein blondes Frühlingsmärchen. —

Unten sitzt es und lieft Hüderlins Gebüde. —

Mitternacht. — Dämmender Ostermorgen.

Schwerer, läser Duft der Narzissen. —

Geigeltene rauhen in mir, trunkenes Entzücken ist in meiner Seele.

O, wie liebe ich dich, du Einfachheit! —

Aprilscherz und Osteraufstigungen

Von Richard Förster.

Wald kommt die lang ersehnte Zeit, wo nach diesem Winter unteres Mißvergnügens“ in den allmächtigen in Grün sich Leiden im Raumbändern die Anemonen wieder blühen. „Aprilmorgen“ man sie der Vollmond, und von geliebten botanischen Bezeichnungen nicht lassen will. Oder sollte etwa die Natur diesmal auch „freieren“ wie die wahnwitzigen Menschen? „Es muß doch Frühling werden!“ Das ist die Hoffnung, an der wir uns aufzuhalten wollen. Dann hinaus aus der Eichen bedrückender Enge in die wärdernen Straßen der Sonne, die mehr Weidlich mit der Schner gerillten Blenköpfe hat als das verpönte und treuerdende Wolf, dem wir oft unter Hagel zu bedanken haben.

Warte, wiefach auf heimliche Bedrückende zurückführende, schmerzliche Anschauungen und von Gefeldst zu Gefeldst sich vorüberende Sinnen hoben den April zu einem Monat gezeichnet. Man stimmt ihnen jener Ordnungsliebe am heilige Gedächtnistage nach sowie Frömmigkeit und Gestirntz — das ist die Vermuthung, weil sie um die Zeit des Aufstehensfestes hat Welt kommen.

Die Sätze, fernanden in den April zu fügen“, d. h. mit einem überflüssigen, weil unzufälligen Auftrag irgendwem zu schreiben, führt man wiefach auf die alten Nationalspiele zurück und will in die eine Anspielung auf den Spott und Hohn leben, mit dem der Weltand „von Pontius zu Pilatus“ geschickt wurde. Die unzufällige Gewandtheit läßt sich natürlich die Ursprung aus dem heiligen Gedächtnistage nicht nachweisen. So etwas müßte man natürlich aus ganz bestimmten, geistlichen Beziehungen, und findet durch Zufall Kalkül und metrische Ver-

breitung. Hinterher können dann die klugen Kulturhistoriker mit ihren rickdichtenden, feil ausgearbeiteten Polemiken, in denen ernie geschichtliche Kenntnisse und spierlich planmäßige Ideen oft genug von dem gedachten und sichtlich Weg des Hundschlingelnden abirren.

Ander wiederum bringen das „Aprilmorgen“ mit dem trügerischen Aprilwetter in Verbindung aber erstens darin die Weite des einigten „Aprilmorgens“, jener frühlichen Güte, von der Kangel herüber der Jugend lustige Ostermärchen zu erzählen, um über den frohen Charakter der seltsamen Ostergebäude recht klar zu machen. Da man aber in großer Voreil zu Ehren der Frühlingsschönheit Osters das Fest der neuständenden Sonne mit alterhand heiteren Spielen beginn, so ist der Gedank wohl nicht unbedacht, daß auch die Kurzeit des „Aprilmorgens“ ein bedeutendes Lebensstück jener Osterbeobachtungen ist. In Deutschland geschieht über auch in Folge 1605 urkundlicher Erwähnung; sie soll von Frankreich her bei uns Eingang gefunden haben. In der französischen Literatur läßt sich der Brauch mit Sicherheit nur bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen.

Auch das schweigende Schöb'n des „Aprilmorgens“ beim Essen der aufstehenden Sonne, die nach dem Volksglauben dreimal vor dem Fraube süßt, ist unbedingt eine alte und heidnische Zeit. Man muß das Wasser einer gegen Morgen strömenden Quelle entnehmen; wer sich damit wäscht, blüht das ganze Jahr hindurch in jugendlicher Frische. In verschiedenen Gegenden des Rheinlandes werden an den Osterfesten lustige Spiele aufgeführt; in der Mark und in Westfalen das früher soer in den Kirchen geführte „Osterballe“, wobei der Wall ein Symbol der aufstehenden Sonne zu sein scheint. „Schmadowsten“, das gegenfeitig übertragende Weiden aus dem Morgenstimmer mit gefandheitsbringenden Rutenstreifen, ist immer noch weit in deutschen Länden üblich nicht minder die „Osterstiepe“, ein Osterden besingenden Menschen mit jungem Grün, dem man von Drogen das Allerbeste wünscht.

Das hat man in diesem zweien Jahre zu Beginn des April auf dem Bergan die Osterfeier empfangen werden, dann möge der strahlende Osterfest glühendehend das Dunkel erlösen, in dem wir voller Sorgen nun schon so lange von einem Tag zum andern in gedulder Ungewißheit über die Zukunft unter uns zusammensackelnden Vorkältern dalirhinken.

